

„Und wenn du da oben stehst und zu den Leuten sprichst“, sagte der Mann, „dann sei gewiss, es steht immerzu ein Engel hinter dir!“ Ich hielt kurz den Atem an, aber er setzte noch einen drauf. „Das ist keine Metapher. Das ist *wirklich* so!“

Anfangs konnte ich ihm gut folgen, dem Experten für geistliche Rede und gottesdienstliche Inszenierungen. Ich selbst hatte ihn eingeladen, um einer ganzen Gruppe von Ehrenamtlichen in St. Marien eine Schulung zukommen zu lassen. Es gehörte zu ihren Aufgaben, mittags vor manchmal hundert Touristen ans Pult zu treten und ein paar andächtige Worte zu sagen. Alles, was dieser Fachmann den Kursteilnehmenden bis dahin erläutert und gezeigt hatte, zum Umgang mit dem großen Raum, zur Körperhaltung und zum Sitz der Stimme, ergab für mich Sinn. Erst als er einer Frau, die als Freiwillige ans Pult getreten war, die Hand auf die Schulter legte und das mit dem Engel sagte, bin ich ausgestiegen.

Ich habe eigentlich nichts gegen Engel – jedenfalls: nicht viel. Entgegen ihrer biblischen Wesensart sind sie in der landläufigen Vorstellung zwar leicht ins Kitschige entstellt, aber was spricht schon gegen lebensfreundliche Begleitungs-Phantasien? Es war auch nicht das himmlische Geflügel an sich, welches mich in dieser Szene nervte, sondern der Satz, dass dieses Bild nicht metaphorisch, sondern als *wirklich* zu verstehen sei. Nun, Engel können alle mögliche sein, nur sind sie nur ungefähr so *wirklich* wie der Weihnachtsmann.

Die Theologie behauptet ja immer schon und heute noch, sie sei eine Wissenschaft. Doch wenn sie sich nicht davor hütet, ihre Bilderwelten weiterhin als *wirklich*, also als tatsächlich existierend zu deklarieren, führt sie nicht nur Menschen hinters Licht, sondern lädt sie auch noch dazu ein, ein wenig wahnsinnig zu werden.

Religion und Bildung: eine heikle Konstellation. Verantwortlich mit Religion umzugehen, heißt nicht, die Lebenswelt mit transzendenten Wesenheiten zu bevölkern und die so erweiterte Welt dann für die tatsächlich Wahre zu erachten. Gebildet religiös zu sein, bedeutet, einzusehen, dass Religion über *Einbildungen* funktioniert, *Einbildungen* im besten Sinne. Und dass es jederzeit bedarf, diese *innegewordenen Bilder* auch kritisch zu betrachten, zu relativieren und gegebenenfalls zu modifizieren.

Menschheitsgeschichtlich gesehen sind religiöse Imaginationen früh entstanden, weil Menschen als ihres eigenen Lebens und Sterbens bewusste Wesen nach Mustern im Vorfindlichen suchen mussten. Weil es notwendig war, Antworten zu finden auf die Fragen nach dem Woher, dem Wohin und dem Warum, um sich mit der Welt zu arrangieren und sich im Überschwang der Eindrücke nicht zu verlieren. Ist dieser Baum, dessen Schatten mich vor der sengenden Sonne schützt und von dessen Früchten ich mich ernähre, nur ein Freund oder schon ein Gott? Eine Repräsentation aus dem Reich meiner Ahnen? Oder ein Geschöpf eines weltumspannenden, lebensbejahenden Geistes? Ohne Bilder, die wir in uns einbilden, geht es nicht, ohne Narrative, die über das Vorfindliche hinausweisen. Nur wenn diese Bilder erstarren, kann es leicht gefährlich werden. Wenn dieser Baum zu meinem Gott wird, vielleicht muss ich ihn dann verteidigen gegen alle, die in ihm etwas Anderes sehen, muss sie bekämpfen, statt seinen Schutz und seine Frucht mit ihnen zu teilen.

Wie und wann ist es an der Zeit, sich Religiöses *einzubilden*? Schon ganz früh, empfehlen manche Religionspädagogen. Ich bin da vorsichtig geworden.

Bilderwelten anzuregen, und zwar in großer Vielfalt und nicht auf konfessionelle Engführungen begrenzt: das unterstützt ein Kind in jedem Falle. Aber was trägt es aus, wenn eine Kindheitsglaubenswelt samt schützender Mächte sich in den Herausforderungen des Lebens nicht bewährt? Wenn man die Mogelpackungen durchschaut, mit denen religiöse Funktionäre vor allem ihre eigene Zukunft sichern? Wann ist es an der Zeit, zu lernen, dass Götter

nicht nur lieb sind, sondern auch brutal und schrecklich? Und Engel allemal, wie wir seit Rilke wissen. Religion ist keine transzendente Lebensversicherung, sondern eine ständige Mahnung, sich nicht auf papierene Gewissheiten einzulassen. Die Bilderwelten müssen beweglich bleiben, damit junge Menschen lernen können, dass *Einbildungen* zwar *wirken*, und zwar zumeist in gutem Sinne, dass sie aber nicht wirklich *wirklich* sind. Dass man sie ungestraft wieder *ausbilden* darf. Freiwillige Festlegungen auf einen bestimmten Bilderrahmen mögen in vielen Fällen irgendwann richtig sein, aber doch noch nicht in der Kindheit, meiner Meinung nach noch nicht einmal im prägungsintensiven Konfirmandenalter. Religion im voll entfalteten Sinn ist eigentlich ab achtzehn!

*Was bilden wir uns ein?* Lauter verrücktes Zeug. Dass bestimmte Zahlen eine magische Bedeutung haben. Dass die Sterne irgendwie doch unser Schicksal bestimmen, Zuckerkügelchen uns vor Krebs und Schutzengel vor Unfällen bewahren. Dass ein Gott eine Welt in sieben Tagen erschuf, dass wir erlöst sind, weil ein Mensch gekreuzigt wurde. Alles Quatsch? Nein, nicht alles. Aber alles nicht *wirklich*, in einem auf Tatsachen beruhenden, bodenständigen Sinn. Sondern Bilder, Mythen, Erzählungen und Modelle, die man kritisch prüfen sollte, inwiefern sie wirklich Halt und Orientierung bieten und dabei die Ambivalenzen des ganzen Lebens nicht verblenden. Es ist gut zu glauben, aber es ist gefährlich, nicht zu zweifeln.

Und nun stehe ich hier oben und rede zu den Leuten. Und da ist keine Hand auf meiner Schulter. Und ich bin mir ziemlich sicher, da steht auch kein Engel hinter mir. Nicht mal als Metapher. *Wirklich nicht.*